In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 186 | Posen, den 17. August 1932 | Jahrg. 6.

Dokument 127

Roman von J. J. Renaud

(23. Fortsetzung.)

Nun war Miß Sims noch nicht abgeschminkt. Der Mann trug einen Ring, dessen Buchstaben auf der mit Fett belegten Haut ganz deutlich J M abgedrückt haben. In der Truppe der Schauspieler ist ein gewisser Isidore Morzino, ein Italiener, ein Verwandlungskünstler. Er trägt einen Siegelring, auf dem seine Anfangsbuchstaben J M eingraviert sind, und diese Buchstaben entsprechen in Form und Größe den Eindrücken auf der Backe der Toten."

„Ist das vielleicht ein Zufall? Die Buchstaben auf den Siegelringen sind oft alle nach einer Schablone graviert."

„Das ist richtig! Unser Indentitätsdienst hat auch noch nicht feststellen können, ob Morzinos Hand irgendwelche Abdrücke hinterlassen hat. Wir haben also noch keinen vollständigen formellen Beweis. Aber ein anderer Umstand belastet Morzino um so mehr. Morzino hat Miß Sims oft mit seinen Liebeserklärungen belästigt. Sie hat diese Anträge nicht ernst genommen und sich nie darüber geärgert. Er hat also gestern abend in ihr Zimmer eintreten können, ohne daß sie gleich um Hilfe schrie.

Er behauptet, daß er zur Zeit des Mordes auf der anderen Seite der Bühne stand und durch ein Loch in den Zuschauerraum geguckt hat; aber niemand erinnert sich, ihn zu der Zeit dort gesehen zu haben."

„Haben Sie vielleicht die Liste der Leute, die gekommen sind, um die Spenden der anderen Theater abzuliefern?"

„Und sogar persönliche Spenden, wie Sie sehen werden. Hier ist die Liste! Wenn es Ihre Leser interessiert, können Sie die Liste abschreiben."

„O, ich wollte nur einen Blick darauf werfen!"

Hardtmann las sie aufmerksam durch. Beinahe wäre er aufgesprungen; denn die letzte Eintragung der Liste lautete: Thylda Ruiz, White Palace, 10 Pfund Sterling. — „Alle diese Personen stehen doch über jedem Verdacht, nicht wahr?"

„Unbedingt! Durch und durch sichere Personen! Uebrigens die letzte, Miß Thylda Ruiz, ist eine außerordentlich reiche Dame. Sie ist ungefähr drei Viertelstunden vor dem Mord fortgegangen. Miß Sims hat sie noch bis zum Ende des Flurs hinausbegleitet; Williams hat sie zum Auto gebracht und hat sie abfahren sehen. In diesem Augenblick war im Ankleidezimmer noch alles wohl. Miß Sims pries noch gegenüber ihrer Zofe die Wohltätigkeit dieser Dame. Da also nach diesem letzten Besuch noch alles in Ordnung war, kann man auch die acht andere Besucher nicht verdächtigen, die vorher gekommen sind."

„Ganz recht! Das ist ja die Logik selbst. Ach, eine Orchidee!" — Hardtmann hatte sie erst jetzt bemerkt; bis dahin hatte sie durch die Liste verdeckt auf dem Tisch gelegen.

„Ja, eine Orchidee! Und sehen Sie, Herr Weißmann, sie ist sogar etwas mit Blut befleckt. Doch das ist ganz ohne Bedeutung. Da jedoch in den Buketts, die Miß Sims erhalten hat, keine Orchidee war, habe ich die Zofe immerhin gefragt. Sie hat mir gesagt, sie hätte diese Blume auf dem alten Schminkkasten gesehen, in dem die Banknoten und der Ring lagen, und zwar einige Augenblicke, bevor sie zum Obermaschinisten hinausging. Es ist eine Kleinigkeit ohne Bedeutung. Ich habe mich nur deshalb damit beschäftigt, weil wir in London bei unseren Untersuchungen grundsätzlich nichts vernachlässigen."

„Wirklich, wirklich! Nun, ich danke Ihnen, mein Herr! Sie waren so freundlich, mir Stoff zu einem langen Artikel zu geben, der meine Berliner Leser sicherlich sehr interessieren wird. Vielen Dank!"

„Nicht der Rede wert."

„Nehmen Sie eine Zigarre?"

„Mit Vergnügen! Danke Ihnen!"

„Vielleicht brauche ich noch einige Einzelheiten, die Sie mir sagen könnten, Williams. Ich werde zuerst überlegen und meinen Artikel schreiben. Heute abend werde ich wiederkommen."

„All right, Sir! Es würde mich freuen, Sie wiederzusehen."

Williams führte den angeblichen Herrn Weißmann hinaus und empfing wieder ein halbes Kronenstück.

Hardtmann gelangte wieder nach Coventry Street und setzte sich auf eine Bank des Leicester Square, um in Ruhe nachzudenken. Niemand hätte daran gedacht, ihn hier unter schmutzigen Straßenjungen und Bettlern zu suchen. Vor ihm rollten rote Autobusse durch die gewaltige Menschenmenge des Westend. Rechts vor ihm leuchteten zwei Music-Halls mit ihren bunten Reklamenbildern. Die Sonne verbarg sich etwas in kupferfarbigem Nebel.

Die Gafs waren allem Anschein nach die Urheber dieses Verbrechens. Sie hatten sich diesmal außerhalb ihrer Spezialität, das heißt dem Diebstahl verkäuflicher diplomatischer Dokumente, betätigt, indem sie die Schauspielerin wegen der Banknoten und des kostbaren Ringes ermordeten. Ihr Hauptziel dabei aber war, die öffentliche Meinung gegen den „Roten Pfeil" aufzuhetzten. Das stand zweifellos fest. Aber welche Mittel hatte man dazu gebraucht? Hardtmann wußte nicht mehr darüber als Scotland Yard.

Thylda, die ihre „bescheidene Spende" gebracht hatte, war lange vor dem Mord weggegangen, zu dem ihr übrigens die Körperkraft gefehlt hätte. Eine Person, die nicht zum Personal des Colosseums gehörte, hätte nicht unbemerkt aus- und eingehen können. Diese Person hätte vor allen Dingen nicht gerade den Augenblick erraten können, in dem Miß Gladys Sims allein war, als sie die Zofe fortschickte. Sie hätte auch nicht genau wissen können, wo die Banknoten und der Ring im Zimmer aufbewahrt waren. Andererseits hätte die Schauspielerin keinen Unbekannten in ihr Zimmer eintreten lassen; sie hätte gerufen und geschrien. — Also gehörte der Schuldige der Schauspielertruppe an.

Das aber lenkte den Verdacht wieder von den Gafs ab; denn wenn sie auch untergeordnete Spione in allen Lebenskreisen besaßen, so würden sie eine so schwierige

und brutale Arbeit nur einem ihrer bewährten Leute anvertrauen, Piacent, Lemaitre oder Kaleb.

Und die beiden roten Pfeile, der eine mit dem Blut der Ermordeten, der andere mit Kreide gezeichnet? Konnte sie nicht auch irgendein Verbrecher, der nicht zu dieser Bande gehörte, gezeichnet haben, um auf diese Weise jeden Verdacht von sich abzulenken?

War die blutige gelbe Orchidee, die im Ankleidezimmer gefunden worden war, dieselbe, die Thylda Ruiz am Tage vorher an ihrer Bluse getragen hatte?

Nein! Die „Schlange" würde nicht zwei Tage hintereinander dieselbe Blume tragen!

Und dann die andere Orchidee am Fenster der Portierloge, von der man nicht wußte, woher sie kam!

Hardtmann überlegt und dachte nach, bis er in eine Art Erstarrung fiel.

Plötzlich fühlte er, wie mit der Nacht die feuchte Kälte herabsank; Nebel und Wolken hatten sich vor die schwache untergehende Januarsonne geschoben. Rundherum um den Platz flammten die Lampen an den Säulen, in den Läden und vor den Theatern auf. Der mit Kohlen- und Teerqualm durchsetzte Nebel wurde unangenehmer. Hardtmann wäre gern zum Hotel Haziza am Anfange von Whitechapel zurückgefahren, dem ungeheuren Schmelztiegel, in dem sich Tausende von Asiaten, Europäern und Ozeaniern in englische Bürger verwandeln. Aber er mußte zum Colosseum denn eine weitere Unterhaltung mit Williams erschien ihm nun unbedingt erforderlich.

Er stand auf, um in irgendeinem ganz einfachen Restaurant zu essen, wo man ihn nicht überraschen konnte.

Er kam über Panton Street nach Haymarket, und gerade dort, vor „His Majesty's Theatre", sah er plötzlich auf der anderen Seite Migliozzi, der Pall Mall zustrebte.

Das einsame Essen in einem kleinen Restaurant bot ihm nun keinen Reiz mehr. Sofort verfolgte er den Späher der Bande. Das war übrigens ganz einfach; denn Migliozzi ging geradewegs auf ein bestimmtes Ziel zu, außerdem verließ die Menge der Angestellten um sechs Uhr die Geschäfte und erfüllte die Straße.

Migliozzi verfolgte Pall Mall, wandte sich um das Palais Saint-James, ging Buckingham-Palace-Road hinunter und drang in das Gewirr von Gäßchen ein, das einen Teil des Pimlico-Viertels bildet. Er blieb vor einem schmalen Laden stehen, dessen Schild die Aufschrift „Van den Bruck, Juwelier" trug und dessen Schaufenster vollgestopft war mit Taschenuhren, Wanduhren und solchen Ringen, wie sie in diesen volkreichen Vierteln der Sohn des Milchhändlers oder des Fleischers kauft, wenn er eine Angestellte des nächsten Postamts heiratet.

Die Tür war geschlossen; aber sie öffnete sich sofort, als Migliozzi in ganz bestimmter Weise klopfte. Hardtmann verbarg sich in einer Durchfahrt, die gegenüberlag. Das konnte niemanden überraschen; denn ein feiner Regen rieselte unaufhörlich herab und verdüsterte die Umrisse der Gasse immer mehr.

Nach einer Viertelstunde kam Migliozzi wieder heraus. Ein Herr mit Glatze, halblangem, schwarzem Bart und goldener Brille, viel eleganter als die gewöhnlichen kleinen Juweliere von Pimlico, begleitete ihn einige Meter und ging dann wieder in seinen Laden zurück.

Hardtmann wartete noch kurze Zeit und ging dann schlendernd an dem Schaufenster vorüber — in dem er in einer kleinen enghalsigen Vase eine gelbe Orchidee sah.

Er lief bis Buckingham-Palace-Road zurück und nahm dort eine Taxi, um Irmgard, die um halb sieben Uhr aus der Botschaft kam, noch zu erreichen. Er nahm sie in seinen Wagen und fuhr mit ihr wieder zurück.

„Liebe Irmgard, ich möchte dir eine nützliche und delikate Arbeit anvertrauen. Du siehst dort hinten, ungefähr in der Mitte der Straße, diesen Juwelierladen. Die Tür ist geschlossen. Klopfe so lange an, bis man dir öffnet. Den Mann mit der goldenen Brille und dem schwarzen Bart frage auf deutsch — dieser Kerl wird wohl alle europäischen Sprachen sprechen —, ob er nicht ein Schmuckstück von großem Wert kaufen wollte, das in deinem Besitz wäre, dessen Herkunft du aber nicht verraten wolltest! Sprich mit großer Zungenfertigkeit und schwatze dabei von Kleinigkeiten, die kaum zur Sache gehören! Laß ihn vor allem merken, daß du selbst nicht an deine eigenen Worte glaubst! Der Mann soll mißtrauisch werden und dich abweisen."

„Gut, Werner! Ich freue mich so, daß ich mit dir zusammen arbeiten und dir etwas helfen kann. Es ist nur schade, daß es so leicht ist."

„Also schnell! Ich werde hier warten."

Einige Minuten später kam sie wieder aus dem Laden heraus. Sie lächelte.

„Nun?"

„Der Herr hat mich duckmäuserisch angeguckt und mit etwas schwerfälliger Betonung erklärt, daß er Geschäfte dieser Art nicht machte. Er fragte mich, wer mir seine Adresse gegeben hätte. Ich antwortete, ich hätte sie von dem Ersten Schatzkanzler Seiner Majestät des Königs Georg. Da ist er böse geworden und hat mir die Tür gewiesen."

„Aber hat er nichts anderes getan in diesem Augenblick oder vorher?"

„Nein, nichts! Ja, doch, aber es ich nichts Besonderes. Gleich am Anfang, als er mich fragte, nahm er eine Orchidee aus dem Schaufenster und trug sie in ein Hinterzimmer."

„Bravo! Gerade das habe ich vermutet! Jetzt bin ich im Bilde! Ich danke dir, liebe Irmgard!"

Er brachte Irmgard bis zu ihrem Boarding House, ohne besondere Vorsicht; denn das Personal der Gast war gewiß viel zu sehr anderweitig beschäftigt, als daß Irmgards Wege nun noch hätten überwacht werden können.

Dann aß er in einem kleinen Restaurant schnell ein belegtes Brötchen und las dabei in aller Eile die Abendzeitungen.

Alle berichteten noch einmal von dem „geheimnisvollen Mord im Colosseum" und stimmten darin überein, daß über die Täterschaft des „Roten Pfeils" kein Zweifel mehr bestehen könne und daß er also in Zukunft als gemeiner Verbrecher zu betrachten und zu behandeln sei.

Zwei dieser Zeitungen taten sich durch ihre besondere Heftigkeit hervor. Die eine forderte, daß auf den Kopf dieses tollen Hundes ein Preis gesetzt würde, damit endlich die lange Liste der Gewalttaten ein Ende nehme. Sie fügte gleich eine lange Liste bei, in der alle unaufgeklärten Morde und Raubüberfälle der letzten zwei Jahre aufgeführt wurden.

Die andere erklärte den „Roten Pfeil" für einen mordsüchtigen Irren, den man sofort bei der Festnahme totschlagen müsse, denn mit Hilfe seiner teuflischen Intelligenz würde er aus dem Gefängnis ausbrechen. Wie hätten sich nur so beschränkte Leute finden können, die diesen gefährlichen Wahnsinnigen als Helden verehrten!

„Diese beiden Zeitungen wenden derart beleidigende Ausdrücke an, daß ich ihnen einmal eine kleine Lektion für gute Umgangsformen geben muß!" dachte er.

Er begab sich zum Colosseum. Es war die Zeit des ersten Zwischenaktes. Williams saß rittlings auf einem Stuhl vor der Bühnentür und rauchte seine kalte Pfeife.

„Guten Abend, Williams! Was gibt es Neues?"

„Nichts, Herr Weißmann! Die Herren von der Polizei untersuchen immer noch das Zimmer von Miß Sims mit der Lupe, dem Mikroskop und wer weiß was. Sie messen, photographieren und diskutieren. Sie analysieren den Staub; aber sie wissen immer noch nicht, wer der Schuldige ist, ebensowenig, wie ich weiß, wo mein erstes Paar Schuhe liegt."

(Fortsetzung folgt.)

Die Abtrünnige

„Frau Ernst will ein Kind an sich nehmen! Können Sie das glauben, meine Damen? Diese Frau, die tagaus, tagein wohltätig unter uns tätig war! Sie adoptiert ein Kind!“ So rief Frau Stadtrat Förster ihren Gästen zu und blickte rings in ihrem eifrig nähenden Kreise umher.

„Ja, ich hörte es auch bereits, konnte es aber nicht recht glauben Das Kind soll noch in dieser Woche zu ihr kommen. Es ist doch, gelinde gesagt, eine große Torheit von ihr, nicht wahr?“

„Vielleicht ist das Kind von Verwandten,“ versuchte eine der Damen die Sache zu erklären, „und vielleicht gefällt sich Frau Ernst in dem Gefühl, etwas recht Gutes damit zu tun!“

„Gewiß, das kann sein,“ meinte Frau Direktor Grasse, „aber wie wird sie das nur mit ihrem häufigen Außer-dem-Hause-sein vereinen? Sie nimmt ja fast keine Mahlzeit mehr zu Hause ein — nun, das Kind wäre eventuell zu bedauern.“

„Nun, vielleicht werden wir dann also bei unseren wohltätigen Veranstaltungen einen Ersatz für Frau Ernst suchen müssen; bisher konnten wir auf Frau Ernst rechnen, weil sie keine häusliche Abhaltung hatte. Aber das wäre dann doch aus! Ich bin selbst Mutter und weiß, wie sehr ein Kind einen hindern kann.“ So entgegnete Frau Stabsarzt Trost.

„Sie wollte ja doch heute noch herkommen, um mitzunähen!“ — Und als die Damen noch so durcheinander rieten und riefen, da trat Frau Ernst auch schon herein.

„Hatten Sie nicht Ohrenklingen, meine Liebe? Wir haben nämlich soeben von Ihnen gesprochen, da wir gehört haben, daß Sie ein Pflegetöchterchen annehmen wollen. Nun rieten wir herum, wie Sie das noch machen werden,“ so begrüßte die Gastgeberin sie. Noch ehe aber die verblüffte Frau Ernst selbst etwas sagen konnte, fiel eine andere Dame ins Wort: „Das dürfte doch undurchführbar für Sie sein, nicht wahr? Ein Kind aufzuziehen, das ist schwerer als eine ganze Familie zu bekochen; überlegen Sie sich das bloß noch, liebste Freundin! In Ihrem und des Kindes Interesse . . .!“

„Sie wollen sich so abhängig machen!? rief wieder Frau Direktor Grasse. „Kinder machen riesig viel Arbeit, und eine ordnungsliebende Hausfrau könnte zur Verzweiflung kommen, wenn sie überall Spuren schmutziger Stiefelchen und zerstreutes Spielzeug sehen muß. Nun, ich hoffe, daß Sie es nie bedauern, Frau Ernst! Ich täte es nicht!“

„Ja, das fortwährende Zuhausebleiben ist vielleicht das Schwerste davon. Sie sind nun einmal so tätig in unserem Verein gewesen, daß dieses Kindchen gewiß eine hohe Last sein dürfte . . .“ fiel die Gastgeberin wieder ein.

Frau Ernst hatte bisher nicht zu Worte kommen können! Jetzt aber tat sie einen hörbaren Atemzug, blickte sich um und begann mit lauter Stimme, um nichts wiederholen zu müssen:

„Meine Damen, das habe ich mir sehr wohl überlegt. Ich nehme die Kleine zu mir, um mich gegen all das zu verteidigen, was die Gesellschaft von mir verlangt! Diese gesellschaftlichen Anforderungen überschreiten längst meine Kräfte. Ich weiß selbstredend, daß so ein Kind mich ans Haus fesseln wird; aber, das will ich ja gerade . . .“ Frau Ernst hielt inne, um sich an der nunmehrigen Verblüffung der Damen zu weiden . . . „Ja, ich bin bisher hier immer die fleißigste Helferin gewesen, aber ich mußte das ja. Eine Frau ohne Kinder wird eben von allen Seiten um Mitwirkung und Mitarbeit gebeten und gedrängt! Unter dem Vorwurf, daß dies doch eine Ehre sein solle! Habe ich in Ihren Vereinen und Abenden nicht mehr gearbeitet, als eine kinderreiche Frau leisten könnte? Nun habe ich eben genug! Daß Sie es wissen! Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen, — doch — kein Tag verging, ohne daß mir Neues aufgehalst wurde, weil Sie alle dachten, ich hätte so viel Zeit! Ich habe mehr Puppen angezogen, bin mehr Treppen gelaufen, habe mehr Leute angebettelt für unsere Armen als Sie alle zusammen. Sie geben das zu? Dank hab' ich nicht verlangt — den brauchten Sie mir, der „unabhängigen Frau“, ja nicht zu sagen. Und ich fühle mich ja auch durch meine Erfolge belohnt genug!“

„Aber Frau Ernst,“ meinte betreten die Gastgeberin. „Sollten Sie mit Ihrer Maßnahme da nicht vom Regen in die Traufe kommen? Das Kind wird Sie so im Haus beschäftigen, daß Sie auch mal froh sein werden, herauszukommen. “

„Dann nehme ich Trudi mit,“ erwiderte Frau Ernst, — „und was das Beschäftigtsein anbelangt, so werde ich die durch Trudi geschaffene Arbeit wohl vorziehen, denn ich habe wenigstens Ruhe dabei. Solange ich bis jetzt zu Hause war, hörte das Klingeln, Telephonieren, Anziehen, Besuch empfangen usw. gar nicht auf. Sie scheinen zu denken, verehrte Damen, daß mir das großen Spaß bereitete?! — Zuerst ja! Dann wurde ich müde, aber ich hatte nicht mehr den Mut, nein zu sagen und Ihnen Ihre Anliegen, die mich ja so ehrten, abzuschlagen. Nun hoffe ich, daß Trudi diese lieben Nöte von mir fernhalten wird . . .“

„Das ist allerdings überraschend, was Sie da sagen,“ meinte Frau Stadtrat Förster. „Merkwürdig ist es, daß jede Dame sich gern bitten ließ; aber das nahm man doch nicht ernst; auch von Ihnen nicht!“

„Genug davon!“ Die Gastgeberin suchte der etwas unbehaglichen Debatte ein Ende zu machen — „da wird es doch wohl dieser Tage nichts mehr mit Ihrer geschätzten Mitarbeit hier werden — vielleicht aber Anfang nächster Woche noch einmal, liebe Frau Ernst?“

Diese setzte sich auf ihrem Korbstuhl energisch in Positur: „Ich denke, ich werde mich jetzt entschieden gegen weitere Anliegen wehren müssen, liebste, gnädige Frau; ich kann nicht mehr mithelfen, denn mein Töchterchen kommt schon morgen nachmittag zu uns. Sie ist fünf Jahre alt, ein kleiner mutterloser Flüchtling, und das erste, was ich ihr lehren werde, zu sagen, ist: „Mama hat zu tun . . .“ wenn Besuch nach mir fragt. Ich freue mich ja schon so sehr auf den Augenblick, in dem ich sagen kann: Ich bin verhindert, da ich ein Kind ins Haus genommen habe.“

„Frau Ernst, ich kann Sie nicht schelten . . ., und ich wünsche Ihnen also alles Gute mit der Kleinen,“ so trat Frau Stabsarzt Trost mit ausgestreckter Hand an sie heran.

„Das wünsche ich auch von Herzen,“ meinte Frau Direktor Grasse — „ich habe meine Kinder ja auch so lieb und bin froh, sie zu haben und kann Sie völlig verstehen!“

Frau Ernst legte Nadel und Fingerhut in den allgemeinen Nähkorb in der Mitte, reckte sich ein wenig und erhob sich: „Nun, lassen Sie mich nun alle gutwillig gehen? Ich möchte Ihnen nur noch sagen, daß ich die arme kleine Trudi nicht etwa nur als Verteidigungsmittel gegen die gesellschaftlichen Anforderungen zu mir nehme — oh nein, mein Mann und ich, wir sehnen uns danach, ihr alle Elternliebe geben zu können, die ungenutzt in uns liegt!“

Frau Ernst war — hoffnungslos für den Verein — von der Theorie zur Praxis übergegangen.

D. G. Sch.

Das Finanzgenie

Von Franz Brahn

Mein Freund Maier ist ein Finanzgenie. Er zeigt das nicht nur dadurch, daß er alle Pumpversuche bei mir als erfolglos für immer aufgegeben hat und sich an kapitalkräftigere Menschen wendet, wenn er augenblicklich nicht bei Kasse ist, sondern — doch: ich will ja die Geschichte von Maiers Sprechapparat erzählen.

Also: Maier wünscht sich seit langem einen Sprechapparat. Ein anderer Mensch würde, um diesen Wunsch zu erfüllen, in ein Geschäft gehen, wo es derartige Apparate gibt, und sich käuflich einen erstehen. Man kriegt das heute schon sehr billig und auch auf Stottern.

Aber Maier kauft nicht, stottert nicht, denkt gar nicht an eine Anzahlung, sondern hat ein System, nach dem er einen sehr schönen Sprechapparat erhält, ohne einen Pfennig dafür auszugeben oder schuldig zu bleiben.

Da ist eine Zigarettenfabrik, die ihre Marke „Der Mann muß hinaus!“ einführen will. Diese Zigarettenfabrik bietet den Kunden aber nicht nur Zigaretten, sondern auch für je zwanzig Stück mit Mundstück einen Bon. Wer diese Bons sammelt, der bekommt, wenn er tausend Stück beisammen hat, nach Auswahl einen Dreiröhrenempfänger oder einen Lautsprecher oder einen Sprechapparat. Diesen Sprechapparat, gerade diesen aber, will Herr Maier haben!

Er raucht also krampfhaft die Marke „Der Mann muß hinaus“, zwanzig Stück mit Mundstück zu einer Mark, widersteht allen Anfeindungen seiner Nebenmenschen und legt einen Bon zu dem anderen.

„Aber Mensch, sage ich, wie kommst du überhaupt dazu, Zigaretten zu rauchen? Du rauchst doch Zigarren!“

„Man kann auch einmal Zigaretten rauchen, wenn es der Zweck erfordert.“

„Schön! Aber ich verstehe die ganze Sache nicht. Was ist dabei für ein Vorteil: du mußt tausend Schachteln von diesen scheußlichen Zigaretten rauchen, das macht genau tausend Mark — nicht wahr? Ein Sprechapparat aber kostet, wenns hoch kommt, achtzig Mark, hundert meinetwegen. Außerdem, wieviel rauchst du von diesen Zigaretten täglich? Vierzig Stück? Armer Kerl! Sieh mal: da mußt du nun fünfhundert Tage lang vierzig Stück Zigaretten rauchen, die dir durchaus nicht schmecken, und dann hast du etwas, was du fünfhundert Tage vorher viel bequemer hättest haben können!“

Maier sah mich mit einem mißbilligenden Blick an und zündete sich an der alten eine neue Zigarette an. Es stank scheußlich.

„Du verstehst das natürlich nicht,“ sagte er mit der ihm zukommenden Ueberlegenheit. „Sieh mal: rauchen muß ich doch auf alle Fälle, nicht? Ich bin nun einmal ein leidenschaftlicher Raucher. Fünf Pfennig ist kein zu hoher Preis für eine Zigarette, und vierzig Stück am Tag, das läßt sich immerhin aushalten. Ich komme zu den tausend Bons, und werde gar nicht wissen wie! Also werde ich, wenn ich die zwanzigtausend Zigaretten hinter mir habe, einfach einen herrlichen Sprechapparat geschenkt erhalten! Ist das vielleicht nichts? Fünfhundert Tage warten —



Pferde im Gewitter

Holzschnitt von R. Pfa ehler von Othegraven.

ja, hast du denn gar kein Verständnis für Selbsterziehung? Kannst du nicht begreifen, was für ein Glücksgefühl es ist, am Abend zu den bisherigen Bons zwei weitere zu legen, die man sich redlich verdient hat? Ihr seid eben alle eine stumpfsinnige Gesellschaft, habt nicht den geringsten Sinn für das Höhere. Etwas wünschen, in den Laden laufen, kaufen, ob man nun bezahlen kann oder nicht — das ist eure ganze Kunst. Sich etwas in fünfhunderttägiger Arbeit mühevoll erwerben, das ist das Wahre! Mir wird mein Sprechapparat einst viel mehr Freude machen, als wenn ich mir jetzt den schönsten kaufe."

Dagegen war natürlich nichts zu sagen.

Maier raucht seine Marke mit den Bons, wie ich erfahre, weiter. Seine Frau will sich von ihm scheiden lassen.

Man muß Respekt vor einem Mann mit Grundsätzen haben! Aber wenn nun die Firma Pleite macht, ehe die fünfhundert Tage um sind?

Ungeladene Gäste

Ehrgeizige der englischen Gesellschaft — Der falsche Dramatiker — Der ewige Besuch

Je größer eine Stadt ist, um so häufiger finden sich Leute, die es verstehen, sich in Privatgesellschaften einzudrängen, ohne geladen zu sein. In Fällen, wo irgendwelche berühmten Persönlichkeiten Gast des betreffenden Hauses sind, ist die Gefahr, daß sich Ungeladene eindrängen, besonders groß. So ist es zum Beispiel in London, wenn irgendwelche Mitglieder der königlichen Familie erwartet werden. Gerade in den Kreisen, die bei Hofe nicht vorgestellt werden, gibt es viele Ehrgeizige, die um jeden Preis irgendeine Gelegenheit ergreifen, um den Hoheiten präsentiert zu werden. Sie nehmen um dieser Ehre willen alle möglichen Demütigungen und Gefahren in Kauf. So wurde bei einer Gesellschaft plötzlich bemerkt, daß sich ein junges Mädchen eingeschlichen hatte, das überhaupt nicht geladen war. Der königliche Gast wurde jeden Augenblick erwartet. Die Dame des Hauses mußte schnell handeln, ehe es zu spät war. Sie rief den Begleiter der jungen Dame, einen Lord, zu sich, und sagte ihm, es sei ein Irrtum vorgekommen. Das junge Mädchen sei nur zu einem Wohltätigkeitsfest in ihrem Hause in der nächsten Woche geladen. Er möchte die Güte haben, ihr das Mißverständnis zu erklären und sie nach Hause begleiten.

Ein junger Mann schloß eine Wette ab, daß er bei dem Empfang bei einer hochgestellten Dame zugegen sein werde, obwohl sie in dem Ruf stand, äußerst wählerisch zu sein, und nur die allerersten Persönlichkeiten der Gegend einzuladen. Damals hatte gerade ein Autor mit mehreren Bühnenstücken einen sehr großen Erfolg, und alle Leute zerbrachen sich den Kopf, wer er sein könne. Man erzählte sich die abenteuerlichsten Geschichten von ihm. Die hochgestellte Dame beschloß, ihrem Empfang eine ganz besondere Note zu geben, indem sie ihren Gästen diesen rätselhaften Mann in Fleisch und Blut vorstellte. Sie setzte sich mit dem Verleger des siegreichen Autors in Verbindung, aber dieser weigerte sich ganz entschieden, den Namen und die Adresse des Gefeierten zu nennen. Er hatte sein Wort gegeben, das Geheimnis zu bewahren, und er bewahrte es. Um so erstaunter war die Dame, als sie am Nachmittag des Empfanges telephonisch benachrichtigt wurde, daß Herr Ferdinand Bruckner doch erscheinen werde; man habe ihm ihre Bitte vermittelt, und er wolle ihr den Gefallen tun. Der Empfang wurde ein Erfolg ohnegleichen. Es gab allgemeine Aufregung, als der Gefeierte erschien; manche der Gäste mußten sich freilich eingestehen, daß sie ihn sich etwas anders gedacht hatten, auch fanden sie seine Unterhaltung nicht so sprühend und geistreich, wie sie sich vorgestellt haben mochten; aber immerhin war es gesellschaftlich ein Sieg, was noch keinem gelungen war, das hatte diese Frau fertiggebracht: der gefeierte Autor hatte ihr zuliebe sein Pseudonym gelüftet. Die Dame des Hauses sonnte sich in ihrem Sieg. Wenige Tage danach sickerte es durch, daß der junge Mann tatsächlich gar nicht Ferdinand Bruckner gewesen war. Die Dame tat das beste, was sie tun konnte: sie überging die Angelegenheit mit Schweigen. Der unternehmende Jüngling aber hatte seine Wette mit Glanz gewonnen.

Eine jüngere Frau, die verwitwet ist, von ihrem Mann aber nur einen guten Namen und kein Vermögen ererbt hat, versteht die Kunst, auf anderer Leute Kosten ausgezeichnet zu leben. Sie hat keine feste Wohnung, sondern befindet sich ständig irgendwo bei Familien ihres ausgedehnten Bekanntenkreises zu Besuch. Niemals braucht sie eine Eisenbahnfahrt zu bezahlen, denn immer findet sich irgend jemand, der sie im Auto nach ihrem Bestimmungsort fährt. Ihre Kleider beschafft sie, indem sie sie als Modell für eine Konfektionsfirma trägt; Schönheitsmittel und Zigaretten läßt sie sich als Proben schicken. Nur ganz selten einmal hat sie irgend etwas zu bezahlen.

Auf drollige Weise schmarotzten einige Teilnehmer an einem Karnevalsfest im Berliner Westen. Es hatte sich eine sehr lustige Gruppe zusammengefunden, die gegen Mitternacht den Beschluß faßte, bei einer Familie, die mit einem der Teilnehmer befreundet war und die am selben Abend ein Maskenfest gab, weiterzufeiern. Sie wurden in zwei Autos verladen und fuhren nach dem Hause der Familie. Lachend und lustig begaben sie sich bis in den ersten Stock, klingelten und wurden von dem öffnenden Mädchen in die Garderobe geführt. Dann mischten sie sich zwangslos unter die Gäste. Bei der Demaskierung suchten sie vergeblich nach dem Hausherrn und seiner Frau. Sie sahen zu ihrer Verblüffung, daß sie in eine wildfremde Gesellschaft geraten waren. Nachdem der Irrtum aufgeklärt war — sie hatten die Familie im zweiten Stock aufsuchen wollen —, feierten sie doch mit den anderen weiter, weil sie sich schon so gut angefreundet hatten. N. L.

Fröhliche Ecke

Höchster Liebesbeweis. „Schau mal, Willy, daß dein Auto nicht so gut ist wie das von Albert, und daß ich dich trotzdem liebe, müßte dir doch eigentlich alles sagen."

*

Letztes Mittel. Vollbesetzte Straßenbahn. Eine Dame steigt ein. Natürlich rührt sich niemand von seinem Sitz. Da geht die Dame lächelnd auf einen jüngeren Herrn zu und fragt: „Gestatten Sie, darf ich Ihnen vielleicht meinen Stehplatz anbieten?"

*

Ein wenig Sächsisches. In Sebnitz lebt ein Mann, der Bismarck sehr ähnlich ist. Einmal sagte er stolz: „Ich wieche doch beanahe so viel wie Bismarck — fimf Pfund fähln bloß." — „Die fähln am Gehärne," antwortet sein Freund.